

Brigitte Dorst | Christiane Neuen | Wolfgang Teichert (Hg.)

Wissen und Weisheit – interdisziplinär

Mit einem Vorwort von Verena Kast
und Beiträgen von Niklaus Brantschen, Hinderk M. Emrich,
Judith Glück, Hubertus von Grünberg, Johanna Haberer,
Martin Heisenberg, Elisabeth Moltmann-Wendel, Theodor
Seifert, Annegret Stopczyk-Pfundstein, Harm Paschen,
Katja Pratschke

Walter

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Tiefenpsychologie e.V. Stuttgart
Geschäftsstelle: Postfach 1147, D-73201 Plochingen

Diesen Band erhalten die Mitglieder der Gesellschaft als Dokumentation über ihre Arbeit. Der Gesellschaft gehören als Mitglieder an: Ärztinnen und Ärzte, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Psychagoginnen und Psychagogen, Psychologinnen und Psychologen, Pädagoginnen und Pädagogen, Juristinnen und Juristen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, im Heilberuf Tätige. Das Thema der Jahrestagung 2009 war »Wissen und Weisheit – interdisziplinär«. Die Vorträge wurden durch Kurse und Gruppenarbeit vertieft und ergänzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar. © Walter Verlag 2010. Bibliographisches Institut GmbH, Dudenstraße 6, 68167 Mannheim. Druck: CPI Books, Birkstraße 10, 25917 Leck. Alle Rechte vorbehalten. Umschlagmotiv: © plainpicture/C&P. Umschlaggestaltung: init. Büro für Gestaltung, Bielefeld. ISBN 978-3-530-50610-5. www.walter-verlag.com

Inhalt

Vorwort von Verena Kast	7
Theodor Seifert Spuren (Spüren) der Weisheit	10
Judith Glück Weisheit im »wirklichen Leben«: Ideen und Grenzen psychologischer Weisheitsforschung	31
Hubertus von Grünberg / Hinderk M. Emrich Gespräch: Wissen und Weisheit in der Weltwirtschaftskrise	52
Elisabeth Moltmann-Wendel Die Wiederkehr der Weisheit in der Theologie	69
Niklaus Brantschen Die Kultur der Stille ist der Anfang der Weisheit Plädoyer für einen meditativen Lebensstil	84
Annegret Stopczyk-Pfundstein Weibliches Denken zwischen Weisheit und Vernunft – Sophias Leib	101

Harm Paschen	
Alternative zur Besserwisserei – Qualitäten des Alterswissens	127
Johanna Haberer	
Die Weisheit der Medien oder Was ist eine Medienreligion?	143
Katja Pratschke / Hinderk M. Emrich	
Gepäch: Weisheit und Wissen in vertauschten Köpfen	157
Martin Heisenberg	
Von Natur aus frei	
Zur Freiheit im Verhalten von Mensch und Tier	166
Anhang	
Zitatnachweis	183
Bildnachweis	183
Kurzbiografien	184

Vorwort

Die Tagung »Wissen und Weisheit – interdisziplinär« war auch eine Jubiläumstagung: Wir feierten das 60-jährige Bestehen der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V. (IGT). Das ist eine erstaunlich lange Zeit für eine Organisation, die keinen unmittelbaren berufspolitischen »Nutzen« hat, einzig dazu gegründet, dass über die Fakultäten hinweg der Austausch gesucht, der Dialog gepflegt wird, um verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven Themen bearbeitet werden, die die Menschen bewegen.

1948 wurde die IGT als »Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger« von Wilhelm Bitter, einem Arzt, Rudolf Daur, einem evangelischen Theologen, und Herrmann Breucha, einem katholischen Theologen, gegründet. Damals war es die Vision der drei Männer, dass Seelsorger und Ärzte, vor allem auch psychotherapeutisch Tätige, über existentielle, aber auch gesellschaftspolitische Fragen miteinander ins Gespräch kommen sollten.

Gemeinsam etwas zu erarbeiten, Verbindungen zu schaffen – das war das Anliegen der Gründer. Dass es ein gutes Anliegen war, zeigt sich darin, dass die Gesellschaft immer noch existiert und aktuell etwa 1600 Mitglieder hat.

Die drei Gründer waren auch anderweitig aktiv: Wilhelm Bitter hat die deutsche Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie mitbegründet, Rudolf Daur nach 1945 den Internationalen Versöhnungsbund mitgeleitet, Hermann Breucha die Katholische Akademie Stuttgart gegründet. Alle drei waren sie der Tiefenpsychologie verbunden, waren aber auch bewegt von dem Gedanken, Gelegenheiten zu schaffen, in denen Menschen in der Gemeinschaft mit anderen ihren Horizont immer wieder erweitern können. Langjährige Teilnehmende der Tagungen, die seit etwa 25 Jahren in Lindau stattfinden, bestätigen dann auch: Von diesen Tagungen nehmen sie Anregungen mit nach Hause, die noch lange mit Freunden diskutiert werden und die auch die persönliche Ent-

wicklung stimulieren. Und diese Gesellschaft, auch wenn sie unterdessen sehr groß geworden ist, wird immer noch als eine Gemeinschaft verstanden: Man hat ein Zugehörigkeitsgefühl, man freut sich, jedes Jahr wieder Freunde und Freundinnen zu sehen, die man sonst nicht trifft.

Die Grundidee des Dialogs, der Reflexion und des Vernetzens ist im Laufe der 60 Jahre erhalten geblieben und ausgeweitet worden, dies sowohl unter der Präsidentschaft von Eckart Wiesenhütter, der 1974 die Leitung übernahm, als auch später von Theodor Seifert und Verena Kast. Der Dialog zwischen den Disziplinen, die interdisziplinäre Sicht auf wichtige Themen, nach wie vor auf tiefenpsychologischem Denken gründend, zeichnet diese Gesellschaft aus.

Interdisziplinarität ist nicht nur anregend, der heutigen globalen Weltsicht angemessen, sie fordert auch eine große Dissonanzverträglichkeit und die Bereitschaft, sich auf »fremdes« Denken und Fühlen immer wieder neu einzulassen. Das Leitthema ist jeweils der Kristallisationspunkt, an dem unsere Anregungen, Reflexionen und Diskussionen ansetzen. Zur Jubiläumstagung wählten wir das Thema »Weisheit und Wissen – interdisziplinär« – davon ausgehend, dass es bei den Tagungen der IGT immer auch um Weisheit, die wir suchen, und um Wissen geht.

Man spricht heute von einer Wissensgesellschaft, betrachtet das Wissen als Grundlage für soziales, politisches und therapeutisches Handeln, versteht Wissen als Ressource. Deshalb wird heute die Ermöglichung eines Zugangs zum Wissen für alle auch als eine Frage der Gerechtigkeit verstanden; Wissen und Macht werden dadurch in einer neuen Weise verknüpft. Deshalb wird auch immer wieder – nicht nur in der Pädagogik – darüber nachgedacht, wie man Wissen generieren kann.

Aber es gibt auch eine Problematik: Was machen wir denn mit unserem vielen Wissen, das vielfach nur Halbwissen ist? Wie wenden wir es an in den komplexen Lebenszusammenhängen, in denen wir stehen? Wie organisieren wir unser Wissen?

Hier kommt der Ruf nach der Weisheit: Wissen allein genügt nicht. Wir müssen wissen, wie dieses Wissen angewendet wird, und dafür brauchen wir die Weisheit, suchen wir Weisheit, vermischen wir Weisheit. Zunehmend wird darüber nachgedacht, wie

Weisheit »gefunden«, »gelernt« werden kann und wie sie hilft, alltägliche Entscheidungen in einer lebensdienlichen Form zu treffen, sodass das viele Wissen auch zu einer guten Lebenspraxis führt und in den Heilberufen darüber hinaus zu einer guten therapeutischen Praxis. So gesehen sind Wissen und Weisheit keine Gegensätze: Um weise handeln zu können, brauchen wir viele Formen des Wissens: Faktenwissen, emotionales Wissen, Wissen um Werte, auch um Grenzen, um Unsicherheit, um unser Eingebettetsein in soziokulturelle Beziehungen usw. Das Zusammenspiel all dieser Formen des Wissens könnte uns helfen, uns in komplexen, existentiellen Situationen lebensdienlich für uns und für andere zu verhalten.

Mit Weisheit meinen wir nichts Esoterisches, sondern eine integrative Fähigkeit des Menschen zur Zusammenschau aller jeweils an einer Lebenssituation beteiligten Fakten und Faktoren –, ursprünglich gefragt für den Umgang mit der eigenen Sterblichkeit, heute auch verstanden als Fähigkeit und Kraft, mit Veränderungen, auch mit leidvollen Erfahrungen im Leben umzugehen, den Sinn im Leben nicht zu verlieren. Weise kann man werden, wenn man die Enttäuschungen im Leben akzeptiert und sie teilweise voraussieht, aber dennoch die bestmögliche Lösung anpeilt, so lehren es uns die Weisheitstraditionen mit ihren Erzählungen, von denen wir auch heute noch lernen können. Auch Weisheit kann man erlernen, so die Psychologen. Sie sei nicht etwas, was man früher einfach hatte, etwas, das man aufgrund von Lebenserfahrung entwickelte. Wenn man sie für wichtig hält, kann man vielmehr in jedem Alter Weisheit gewinnen.

Was wir unter Weisheit verstehen wollen, wie wir unser Gefühl für weises Handeln differenzieren können, aber auch wo wir ihr begegnen, in der Kulturgeschichte, aber auch im eigenen Lebensvollzug – mit diesen Fragen haben sich die verschiedenen Referentinnen und Referenten, deren Beiträge in diesem Buch nun nachzulesen sind, beschäftigt. Dabei stellte es sich heraus, dass die Fragen nach der Weisheit gerade deshalb, weil sie nicht eindeutig beantwortet werden können, immer weiter zum Nachdenken anregen.

Verena Kast

Spuren (Spüren) der Weisheit

Schon bei der Themenfindung für einen Vortrag über Weisheit beginnen die Schwierigkeiten. In der Literatur werden viele Vorschläge gemacht, Weisheit zu definieren. Der Versuch, alle Möglichkeiten zu berücksichtigen, führt zwangsläufig zu sehr dichten Formulierungen, an denen zwar nichts auszusetzen ist, die aber nicht unbedingt mit dem gelebten Leben des Menschen verbunden sind. Denn was ist eine Weisheit, die im Kopf sehr genau definiert werden kann, aber neben dem Leben steht? Gewiss ist Weisheit eine akademische und philosophische Frage – aber keineswegs nur.

Für mich gehört Weisheit in das konkrete Leben und seine vielfältigen Verästelungen. So werden »die oder der Weise« ja meist als lebendige Menschen mit besonderen Fähigkeiten dargestellt. Aber gerade diese Beschreibungen engen den Verständnisraum durch eine Bindung an die Geschlechtsrollen erheblich ein. Ich finde, Weisheit muss nach allen Seiten, besser noch nach allen Himmelsrichtungen offen und weder an eine bestimmte Lebensform noch an eine Person gebunden sein. Sie sollte nicht entsprechend definiert werden, sonst ist sie dem Leben, in welcher Form auch immer, nicht wirklich verbunden. Das ist für mich das entscheidende Kriterium.

Es geht um die Vielfalt des gelebten Lebens, zu der natürlich insbesondere die vertrauten mitmenschlichen Beziehungen gehören. In ihnen erleben wir Glück und Scheitern – sowohl die Fülle, die mit Lieben und Hoffen verbunden ist, als auch die bedrückende Ungeborgenheit unseres Daseins. Denn wir leben in einem nahezu unübersehbaren komplexen Raum von Möglichkeiten, in dem gerade die Weisheit ein wichtiger Kompass sein kann. In ihr liegt ein wunderbarer Schatz verborgen, der allen Menschen, groß und klein, unabhängig von Kultur und Religion zur Verfügung steht. Die Komplexität des Lebens – die wir heute erst allmählich erkennen – und Weisheit gehören zusammen. Weisheit ist ein jederzeit

der Bewusstwerdung zugängliches Lebenselement. Doch sie drängt sich nicht auf, sie steht wie leicht an die Tür des Bewusstseins gelehnt, als rufe sie leise und immer wieder: »Lass mich doch rein, ich warte hier auf dich, du brauchst nur zu kommen.« Dieses feine kleine Bild ist ein Geschenk der Seele für jeden – einfach so.

Natürlich lässt sich Weisheit auch ohne Schwierigkeiten in das theoretische Konzept der Analytischen Psychologie und ihre praktische Arbeit einordnen. Theoretisch handelt es sich dann um die Annahme der Objektiven Psyche.

Die Psyche oder Seele wird in der Regel als ein subjektiver, an den Menschen gebundener Tatbestand gesehen, der die vielfältigen, von der Psychologie genau beschriebenen Verhaltens- und Erlebnisformen umfasst. C. G. Jung jedoch ging davon aus, dass die Psyche ebenso konkret wie der Körper beschrieben werden kann. Sie ist Teil unseres Lebens mit eigenen Gesetzen. Jung sprach von der »Realität« der Psyche, die als Ganzes dem Ich und damit dem Bewusstsein gegenübersteht. Ich kann mit ihr wie mit meinem Körper »in Beziehung« sein und ihre Sprache erlernen, wie es die Tiefenpsychologie ermöglicht. Sie ist ein objektiver autonomer Teil des Menschen, wie sein Blutkreislauf oder sein Knochenbau. Darüber hinaus verfügt sie über ein umfangreiches Wissen, das viele Jahrtausende umfasst, weshalb Jung vorschlug, auch entsprechend von einem absoluten Wissen auszugehen, mit dem wir in Verbindung treten können. Absolutes Wissen und Weisheit sind weitgehend synonym – wie die zwei Seiten einer Münze, jede für sich eine klare Informationseinheit und doch als Ganzes Eines. Der Gedanke, dass ich mich mit meinem Ich zur Gesamtheit der Psyche und ihren einzelnen Aspekten, zum Beispiel ihrer Geschichte, in Beziehung setzen kann – und das jederzeit –, ist zunächst ein ungewohnter Gedanke, aber er ist von umfassender praktischer Bedeutung.

Die Fähigkeit, zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten Beziehungen herzustellen und zu gestalten – die zentrale Frage der Psychotherapie –, hat Jung als transzendente Funktion bezeichnet. Damit ist die Möglichkeit einer Grenzüberschreitung definiert und ein Weg möglich, die Beziehung zwischen den großen Bereichen der Psyche neu zu gestalten, eine Stockung zu überwinden. Die Energie kann wieder fließen. Sie erscheint oft in Form eines

ganz neuen Gedankens oder eines unerwarteten Symbols. Es wird also eine (Not-)Lösung gefunden.

Der französische Schriftsteller und Flieger Antoine de Saint-Exupéry dürfte wohl sehr erstaunt gewesen sein, als ihm in seiner großen Not nach dem Absturz seines Flugzeugs in der Wüste plötzlich ein kleines Männchen gegenüberstand und ihn bat, ihm ein Schaf zu malen. Und schließlich den berühmten Satz vom Sehen mit dem Herzen sagte. Einen solchen Satz denkt sich der Verstand nicht einfach aus und schon gar nicht in einer lebensbedrohlichen Situation. Es ist die Weisheit, die leise ihre Stimme erhebt.

Praktisch geschieht das zum Beispiel im Verlauf einer tief gehenden Traumanalyse oder im Erleben von Symbolen, die mein Dasein entscheidend verändern können. Der Bezug zum absoluten Wissen ist immer herstellbar – eine entsprechende Offenheit vorausgesetzt. Das Ich, der einzelne Mensch, kann so aus seiner oft als bedrängend erlebten Einsamkeit befreit werden.

Auch die von Jung wiederentdeckte und für die Psychotherapie beschriebene Methode der Aktiven Imagination gehört hierher. Ausgehend von einem wichtigen inneren Bild aus einem Traum oder einer Phantasie setze ich mich als Ich bewusst mit dem Bild als einem realen psychischen Gegenüber auseinander. Dies kann zum Beispiel als Dialog in Frage und Antwort, aber auch als Streitgespräch mit der Seele oder den einzelnen Komponenten des gewählten Bildes erfolgen. Es sind Fenster in den Raum des absoluten Wissens.

In der Analytischen Psychologie werden also die theoretischen Reflexionen im Kontext der Wissenschaft und das gelebte Leben immer als Einheit und zusammen gesehen. Dies ist auch die Grundlage meines Verständnisses von Weisheit; sie ist immer ein bewusst erlebtes Ganzes. Sie gehört in die »große Kette des Seins«, denn das so verstandene Absolute ist in allen Menschen vollständig vorhanden. Weisheit wird nur im gelebten Leben des Einzelnen und seiner Lebensgruppen bewusst und hilfreich – darauf kommt es meines Erachtens an.

Jetzt ist es aber an der Zeit, noch einmal auf eine mögliche und für das wissenschaftliche Denken auch notwendige Definition von Weisheit zurückzukommen. Dieses ist notwendig, aber nicht hin-

reichend. Wissenschaftliche Überlegungen führen hin zur Weisheit, zu ihren Randbereichen, aber nicht zu ihrem eigentlichen Wesen, wenn man nach einem solchen überhaupt noch suchen will – zu gut um die vielfältigen Sackgassen und Fehlerquellen wissend.

Vor allem aus der von Karl Jaspers sogenannten »Achsenzeit« gibt es viele Überlegungen zur Weisheit. Zum Beispiel belehrt uns der alte chinesische Weise Laotse in seinem Werk *Tao Te King*:

Schau nach dem Tao und du kannst es nicht sehen,
höre darauf und du kannst es nicht hören,
greife danach und du kannst es nicht erlangen.
Komme zum Tao und du findest keinen Anfang,
folge ihm und du findest kein Ende.¹

Hier wird sehr klar eine Brücke zum persönlichen Erleben von Weisheit gebaut. Die Weisheit wird in die Gesamtheit der Psyche eingefügt und erstreckt sich vom höchsten Wert, vom Tao, bis hin zum gelebten Alltag und seinen Schwierigkeiten.

Mit unserem nur auf den praktischen Alltag ausgerichteten Verstand können wir diese Worte nicht verstehen. Doch wenn wir versuchen, diesen Alltagsverstand ein wenig in den Hintergrund treten zu lassen, uns nicht ängstlich an ihm festhalten, kann dahinter ein Wissen aufscheinen, das wir in keinem Lexikon finden, sondern in unserem Unbewussten, das einfach »weiß«, was diese Worte bedeuten. Wir »wissen« dann – zumindest in etwa – was Weisheit meint. Und wir verstehen Laotse ein bisschen besser, wenn er sagt:

Der Weise schaut die Teile voller Mitgefühl,
weil er das Ganze versteht.
Er ist immer voller Demut.
Er funkelt nicht wie ein Juwel,
sondern lässt sich vom Tao formen
wie ein gewöhnlicher Kieselstein.²

Die Tugend der Demut, verbunden mit dem Mitgefühl ist eine wesentliche, vielleicht sogar die entscheidende Voraussetzung für

eine lebensbezogene Weisheit, die in der Selbstdarstellung und im Selbstverständnis nicht funkelt wie ein Juwel, sondern bezogen bleibt auf das gelebte Leben und in diesem Sinn sehr hilfreich ist. Mit dem Kieselstein wird der Bezug zur Erde hergestellt: »Erdverbundene Weisheit«.

Doch jetzt komme ich zu meinem Verständnis von Weisheit:

Ich kann sie für mein Leben fassen und ansatzweise begreifen, aber endgültig festzulegen vermag ich sie nicht. Sie ist immer hier und dort, bei mir und bei meinen Freunden, ganz persönlich und konkret, und doch bleibt sie von allen und allem frei, haftet nirgends an, sondern bleibt immer beweglich und in diesem Sinne verfügbar. Dabei muss offen bleiben, wer hier verfügt, ob über Weisheit überhaupt verfügt werden kann oder sie nicht vielmehr über uns verfügt. Wahrscheinlich verliert sie ihr eigentliches Sein, wenn sie vom Menschenverstand geformt und somit wohl verformt wird.

Hier handelt es sich – wir haben es bei Laotse gehört – um die mit der Weisheit verbundenen Paradoxien. Wie kann ich etwas festhalten, was sich nicht festhalten lässt? Wie kann ich eine persönliche Beziehung aufbauen und doch wissen, dass ich nichts festhalten kann, vergleichbar etwa einer liebenden Umarmung? Ein weiteres Bild aus dem Tao Te King mag dies verdeutlichen:

Dreißig Speichen teilen die Nabe;
Das Loch in der Mitte macht es brauchbar.
Forme Lehm zu einem Gefäß;
Der innere Raum macht es brauchbar.
Brich Türen und Fenster in ein Zimmer;
Die Öffnungen machen es brauchbar.
Man zieht Gewinn aus dem, was da ist;
Man zieht Nutzen aus dem, was nicht da ist.³

Nach langem Überlegen bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass genau das, was Laotse hier beschreibt, Weisheit ist: das »Dazwischen«. Im Zwischenraum als Erlebnisfeld geschieht Weisheit. Der Zwischenraum ist oder erscheint zunächst leer. Er ist ein offener Raum für alle denkbaren Möglichkeiten. Hier haben theoretische

Überlegungen ebenso ihren Platz wie praktische Erfahrungen, persönliche Erlebnisse, kulturelle Unterschiede, Besonderheiten der eigenen Geschichte sowie große Visionen und kollektiv prägende Ideen. Sie gehören jeweils verschiedenen Ebenen des Verstehens an. »Dieses geschmeidige Denken und situative Handeln ist kennzeichnend für das Vermögen der Weisheit, setzt eine unideologische Haltung voraus – eine Offenheit der wahren Komplexität des Lebens gegenüber.«⁴ So formuliert es Gert Scobel in seinem Buch über Weisheit.

Wenn dann das persönliche Erleben hinzukommt, verharrt die Weisheit nicht im leeren Raum, sondern füllt diesen Raum der Möglichkeiten. Damit bleibt sie aber nicht im konkreten Bereich zwischen Raum und Zeit, in dem sich unser persönliches Leben abspielt, haften. Sie überschreitet diesen Raum, sie verbindet Diesseits und Jenseits und ist so ein eigenes verbindendes Erlebnis. Die übliche Einteilung der Welt in oben und unten muss von daher entfallen. Ich sehe Weisheit also im Dazwischen – weder oben noch unten, weder rechts noch links.

Sie ist weder wahr noch falsch, weder gut noch böse. Und dennoch verfüge ich mit ihr über die Quintessenz der Orientierung.

Das ist das Konzept eines in seinen Grenzen nicht im üblichen Sinn definierten oder definierbaren Raumes, eines Raumes ohne Begrenzung, der demnach auch nicht von der Zeit berührt wird. Es ist der Raum des, wie es in einer hinduistischen Upanishad heißt, »neti – neti: nicht dies, nicht das«, eines nach allen Seiten offenen dynamischen, komplexen Systems im Sinne eines Fließgleichgewichts. Es ist die archetypische Dimension, vielleicht die zentrale Spur der Weisheit, die ich jederzeit auch spüren kann in all ihrer Vielfalt, Schönheit und Widersprüchlichkeit.

In der christlichen Mystik hat Johannes vom Kreuz den Entwicklungsweg hin zur Weisheit aus seiner reichen Erfahrung als Seelenführer sehr genau in seinem Werk *Aufstieg auf den Berg Karmel* in sechs Stufen des Weges beschrieben und eine genaue Zeichnung dazu angefertigt. Dort wird der in der Mitte befindliche schmale Weg durch ein mehrfaches »nichts ... nichts ... nichts ...« gekennzeichnet. Die einzelnen Stufen werden beschrieben als »weder dies noch das«, und die Vollendung auf dem Gipfel kenn-

zeichnet Johannes damit, dass es hier keinen Weg mehr gibt und für den Gerechten auch kein Gesetz, dort sei jeder sich selbst Gesetz.

Also ist auch hier zunächst die Mitte leer. Anfang und Ende des Weisheitsweges wird in vielfacher Form von Johannes mit »Gott-einung« beschrieben. Er flankiert den Weg mit dem Satz: »Wenn ich es nicht mehr will, habe ich alles, ohne es zu wollen«, und auf der andere Seite: »Wenn ich es weniger haben will, habe ich alles, ohne es zu wollen.«⁵

Die Leere ist auch in den östlichen Weisheitslehren ein zentrales Konzept und Ziel der Meditation. Leere bedeutet: Raum ohne Grenzen. So stellt sich auch die Weisheit dar in ihrer Dialektik von persönlicher Bezogenheit und damit notwendiger Begrenzung – und Bezogenheit auf Unendliches, wie Jung wohl sagen würde.

Für das persönliche Leben heißt das: Weisheit ist der Raum der Freiheit, in dem alle meine Möglichkeiten, Hoffnungen, Träume, Pläne und schon gemachte oder noch mögliche Erfahrungen ihren Platz haben.

Dieser angenommene Raum ist im Erlebnisfeld zunächst definitionsgemäß leer. Wenn es aber um den Erlebnisrahmen als Zwischenraum geht, so handelt es sich immer um ein Zwischen von konkreten menschlichen Möglichkeiten, von Polaritäten zum Beispiel, von Vergangenheit und Zukunft und – eben das Dazwischen. Also eigentlich um die Gegenwart, jenen kaum fassbaren Punkt zwischen zwei Polen.

Mit dem Dazwischen aber stellt sich die Frage nach dem Mittelpunkt dieses imaginären Raumes, und das wäre die Gegenwart, der Augenblick. Das Paradoxe ist, dass der Raum leer ist und doch einen mittleren Punkt hat, haben muss, nämlich den Bezugspunkt für das Erlebnis der Weisheit, um den es sich konzentriert und anordnet.

Es ist von vielen Polaritäten auszugehen, und für mein Verständnis ist die Weisheit – als mein persönliches Erleben und meine persönliche Erfahrung – der mir zugängliche mittlere Punkt in einem multidimensionalen Raum. Das Paradox des leeren und doch mit persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen gefüllten Rau-

mes, in dem Fülle und Leere zusammentreffen, ist wesentlich für das Verständnis der Weisheit.

Der angenommene Raum ist zwar definitionsgemäß leer, da es sich aber bei der Weisheit nicht um eine noch so differenzierte Definition, sondern um mein heute gelebtes Leben und seine spannende Vielfalt geht, ist es kein dunkler, sondern ein vom Licht des Bewusstseins erhellter Raum. Zwischen Weisheit und Bewusstsein besteht ein Beziehungsgeflecht engster Abhängigkeit – aber keine Identität.

Weisheit und Freiheit gehören zusammen. Zwar »existiert« Weisheit in ihrer absoluten Form immer, im Sinne der Großen Kette des Seins, aber ihre Realisationsmöglichkeiten sind zum großen Schaden für Mensch und Gesellschaft fatal eingeschränkt. Hier finden sich viele Bezugspunkte zur »Philosophia perennis«, »die hinter der Welt der Dinge, des Lebens und des menschlichen Geistes eine göttliche Wirklichkeit erkennt«⁶. So definiert sie Aldous Huxley.

Die Frage nach dem Mittelpunkt des Dazwischen ist von zentraler Bedeutung. Der hier gemeinte leere Raum muss einen Mittelpunkt haben, sonst hätte er keinen Sinn. Um Laotsees Bild vom Loch in der Nabe aufzugreifen, können wir uns diesen Mittelpunkt auch als Zünglein an der Waage vorstellen, und kommen dann zu weiterführenden Beschreibungen: Ausgewogenheit, Gleichgewicht, Mäßigung, flexible Mitte und Symmetrie. Den Blick auf diesen leeren Raum mit seinem imaginären Mittelpunkt gerichtet, verstehen wir Laotse, wenn er sagt:

Der Weise sieht die Dinge, wie sie sind,
ohne dass er sie beherrschen will.
Er meidet das Zusehr, Zuviel, Zugroß,
und lässt der Entwicklung freien Lauf –
so bleibt er in seiner Mitte.⁷

Doch unser Wollen führt uns oftmals gerade von unserer persönlichen Mitte weg. Indem wir immer noch mehr Möglichkeiten sehen, von grandiosen Gedanken fasziniert sind, übersehen wir leicht die nötigen Grenzen, obwohl diese meistens deutlich vor uns liegen.

Wenn es uns dann gelingt zu erkennen, dass es der falsche Weg ist, und wir dies mit einem lakonischen »Ach so!« wie Pu der Bär, Hauptperson eines altbekannten und geliebten Kinderbuchs⁸, loslassen können, sind wir einer Spur der Weisheit nähergekommen. Wenn wir es nicht tun, stolpern wir wie Pu der Bär, der manchmal seiner Gier nach »Honich« nicht widerstehen kann und dabei erlebt, dass diese Gier unangenehme Folgen hat. Einmal bleibt er, weil sein Bauch vom »Honich« allzu sehr angeschwollen ist, in der Höhle von Kaninchen stecken. Der Ausgang ist so zu eng für ihn – er muss erst abnehmen. Ein anderes Mal wird er von den Bienen arg zerstoichen, als er sie – von Gier getrieben – in ihrer Behausung besucht.

Seine Geschichten sind ein wunderbares Weisheitsbuch, es lohnt sich, immer wieder einmal hineinzuschauen – und z. B. Parallelen zur aktuellen Finanzsituation unserer Welt zu ziehen. Dass sich dieser wunderbare Gefährte selbst als ein »Bär mit geringem Verstand« bezeichnet, verdeutlicht die überzeugende, dem Leben abgeschauten Paradoxie. Denn gerade im scheinbaren Missverstehen einer schwierigen Situation zeigt sich die hintergründige Weisheit dieses klugen und zugleich nach bär-menschlichem Verständnis weisen und überlegenen Freundes.

Hier liegt es nahe, an die vier Grundtugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß zu erinnern. Josef Pieper hat dieses Viergespann in seinen entsprechenden Traktaten sorgfältig analysiert und als »einen der großen Funde des menschlichen Selbstverständnisses, das aus dem europäischen Bewusstsein nie mehr verschwunden«⁹ ist, bezeichnet.

Es mag zunächst befremden, Pu den Bären und die Tugendlehre, die nach Pieper das Richtigsein des Menschen meint, in einem Zusammenhang zu sehen. Aber gerade dies kennzeichnet die Weisheit: Sie gehört in den Zusammenhang gelebten Lebens.

Ich bin sicher, dass viele Menschen der Weisheit eher nahekommen, wenn sie Pu dem Bären und seinen Freunden folgen, als wenn sie versuchen, abstrakte Definitionen nachzuvollziehen – so wichtig und notwendig diese auch sind. Aber gerade bei der Weisheit kommt es auf die Möglichkeit an, ihre Spuren im Alltag zu erkennen und die damit mögliche Wegweisung zu verwirklichen.